

Sektion für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali**

Band (Jahr): **131 (1951)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

13. Sektion für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften
Sitzung der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin
und der Naturwissenschaften

Sonntag, den 30. September 1951

Präsident: Prof. Dr. W. H. SCHOPFER (Bern)

Sekretär: Prof. Dr. H. FISCHER (Zürich)

1. HENRY E. SIGERIST (Pura). – *Die Welt des Hippokrates.*

Griechenland ist ein kleines und nicht reiches Land, in welchem nur ein Viertel der Bodenfläche anbaufähig ist; aber die Lage am Meer lockte früh zur Kolonisierung der ägäischen Inseln, der kleinasiatischen Küste, Siziliens und Süditaliens, wo sich Wissenschaft und Medizin zuerst entwickelten. Die geographische Struktur des Landes im Gegensatz zu derjenigen Ägyptens hat die individualistische Entwicklung der einzelnen Stämme und Gruppen gefördert. In der temperierten Zone gelegen, ist das Land gesund. Im Jahre 1938 waren die Haupttodesursachen Pneumonie, Tuberkulose, Darmkrankheiten des Kindesalters, Malaria, Dysenterie, Typhus und Paratyphus. Die gleichen Krankheiten haben auch im Altertum vorgeherrscht. Chronische Malaria erklärt die Bedeutung, die der Milz als Kardinalorgan zugeschrieben wurde.

Die hippokratischen Ärzte waren ihrer sozialen Stellung nach Handwerker wie auch die Künstler. Sie genossen mehr Achtung als andere Handwerker, da die Gesundheit als höchstes Gut galt. Eine Approbation gab es nicht, und die meisten Ärzte praktizierten auf der Wanderschaft, Verhältnisse, die u. a. die hohe Entwicklung der Prognostik erklären. Einzelne Gemeinden hatten festangestellte Amtsärzte. Von Hippokrates wissen wir nicht viel mehr, als daß er ein angesehener Arzt und Lehrer war, in Kos geboren, klein von Statur, daß er viel reiste und wahrscheinlich in Larissa starb. Im Lauf der Zeit wurde die meiste aus dem 5. und 4. Jahrhundert erhaltene medizinische Literatur ihm zugeschrieben.

Wir verdanken der Hippokratischen Medizin u. a. folgende Erkenntnisse: 1. Krankheit ist ein biologischer Prozeß, hervorgerufen durch Einflüsse der Außenwelt, falsche Lebensweise und den jeweiligen Zustand des Organismus; 2. Krankheit ist ein gestörtes Gleichgewicht, dessen Träger die Kräfte oder Säfte des Körpers sind; 3. Der Organismus besitzt eine natürliche Heilkraft, die bestrebt ist, das Gleichgewicht

wieder herzustellen, was das ärztliche Handeln weitgehend bestimmt; 4. Grundlage des ärztlichen Handelns ist Beobachtung und korrektes Denken.

Hippokrates wurde zur Idealgestalt des Arztes, die während zweier Jahrtausende die Heilkunde befruchtete und gute Ärzte erzeugte.

2. CHARLES LICHTENTHAELER (Leysin). — *Les dates de la Renaissance médicale. (Fin de la tradition hippocratique et galénique.)*

On lit souvent, et dans les meilleurs ouvrages, des phrases telles que celles-ci: «Vésale, le fondateur de l'anatomie moderne»; «Harvey (ou Haller), le fondateur de la physiologie moderne», etc. Or, Vésale est un Renaissant! Dire d'un Renaissant qu'il a jeté les bases d'une science moderne, c'est n'avoir pas songé à distinguer les Renaissants des modernes. Et pourtant, il y a entre eux au moins deux différences fondamentales.

1. Les Renaissants n'ont pas tous expérimenté; et ceux-là mêmes qui se sont inspirés de la méthode expérimentale n'ont pas oublié pour autant la méthode hippocratique de raisonnement scientifique. Les modernes, au contraire, n'admettent qu'une seule méthode, le raisonnement expérimental: «La médecine expérimentale ou scientifique...», écrit Claude Bernard.

2. Les Renaissants connaissent à fond le passé médical. Ce n'est pas pour s'en séparer qu'ils font des recherches, mais pour le rectifier et le compléter. Vésale donne le premier exemple digne de ce nom, en **1543**, avec sa «*Fabrica*». Les modernes, eux, ignorent ce passé. Davantage: ils ne savent même pas qui les a incités à le négliger.

Mais quand commence la période moderne, authentiquement moderne, de la médecine? Un examen des principaux traités de ces derniers siècles montre que c'est en **1816** seulement que se produit la révolution expérimentale, lorsque Magendie publie son «*Précis élémentaire*». La physiologie et la pathologie changent alors de racines: elles substituent au passé hippocratique et galénique la physique, la chimie et la biologie modernes et expérimentales. De *novo-antiqua*, la médecine devient ce qu'elle est encore aujourd'hui, *semper nova*; le passé, c'est ce qui est «dépassé».

Sans doute, il y a toujours quelque arbitraire à délimiter exactement les périodes historiques. Mais qui cherche à préciser un cadre chronologique doit remettre en question son contenu. Or, il arrive que cet effort soit nécessaire. Dans le cas particulier, il nous a aidé à reconnaître que les Renaissants ne sont pas des modernes, ou, si l'on veut, que les modernes sont «modernes» autrement que les Renaissants.

3. HANSJÜRIG JOLLER (Eschlikon). — *Zur Geschichte der antiken Tierheilkunde.*

Über antike Tierheilkunde ist außerordentlich wenig Quellenmaterial vorhanden. Ein Hauptgrund mag darin liegen, daß die wissenschaft-

liche Tierheilkunde relativ jüngeren Datums ist und zur damaligen Zeit die Behandlung kranker Tiere vor allem in den Händen der Hippiaater lag, die sich auch mit Hippiaatrik befaßten. Die wichtigste, der Quelle nach bekannte Arbeit stammt von Simon von Athen (um 430 v. Chr.). Sie ist eigentlich eine Anleitung für den Kauf eines Pferdes und gibt neben einer eingehenden Exterieurbeschreibung auch Angaben zur Altersbestimmung an Hand der Gebißveränderungen dieses Haustieres. Weitere Angaben über Veterinärmedizin stammen vom Hippiaater Xenophon (445–354). Er erwähnt in seinen Arbeiten verschiedene Tierseuchen, gibt eine eingehende Beschreibung der Hufrehe und propagiert die hygienische Haltung der Haustiere.

Eine Übersicht über das veterinärmedizinische Wissen seiner Zeit gibt Aristoteles in der «*Historia animalium*» (8. Kap.). Seine Quellen sind jedoch unbekannt.

4. HUBERT ERHARD (Adelholzen). — *Die Vorstellung des Hippokrates von Vererbung, Geschlechtsbestimmung, Zwillingsgeburt und Unfruchtbarkeit.*

Nach Hippokrates werden mit den körperlichen Eigenschaften untrennbar verbunden seelische Eigenschaften vererbt. Deshalb könnten manche körperliche Krankheiten psychisch, manche psychische körperlich geheilt werden. Es gebe vererbte angeborene sowie erworbene Krankheiten; auch erworbene Eigenschaften könnten vererbt werden. Sowohl der Vater wie die Mutter seien geschlechtsbestimmend. «Feuchtere» Konstitution sei weiblich geschlechtsbestimmend, «trockenere» männlich bestimmend. An einer Zwillingsgeburt sei meist die Beschaffenheit der Gebärmutter schuld. Die häufige Unfruchtbarkeit der Skythen komme von der durch einförmiges Klima und gleichmäßige Kost bedingten Schlaffheit der Männer sowie durch den infolge Arbeitsscheu verursachten Fettreichtum der Frauen. Eunuchen würden die Skythen, wenn man sie an den Venen hinter dem Ohr zu Ader lasse, die Hippokrates als Samengänge betrachtete. — Hatte die griechische Schicksalstragödie die Krankheiten als Fügung der Götter betrachtet, die, da sie religiös entstanden seien, nur religiös geheilt werden könnten, so hat Hippokrates, vor allem gestützt auf die Erfahrungen bei der Pest in Athen 430–429, wobei Bittprozessionen vergeblich, ja unheilvoll sich erwiesen, da hierdurch die Ansteckungen sogar zunahmen, als erster erklärt, jedes Leiden habe «seine eigene Natur, und nichts entstehe ohne Natur»; die Natur zu erforschen und somit zu heilen, sei aber nur der *Arzt* berufen.

5. HANNO CAPREZ. — *Das Xenodochium als Stätte medizinischen Unterrichts und seine Entstehung.*

Das Fremdenhaus (Xenodochium) soll in seiner besonderen Form als Spital betrachtet werden. Dieser Typus hat seine vollendete Gestalt in dem um 555 von Cassiodor errichteten Kloster Vivarium gefunden:

ein Xenodochium für wandernde Kranke, das zugleich Lehrstätte der Medizin ist, in Verbindung mit Heilbädern und einer medizinischen Bibliothek. Welche sind seine Vorstufen?

1. Die kirchliche Organisation der Xenodochien, wie sie auf dem Konzil von Nicäa beschlossen worden ist (?), dürfte nur zur Errichtung von Gebäulichkeiten geführt haben. Um die Mitte des 4. Jahrhunderts ist eine Realisierung von Krankenhäusern nur im Pontus und in seinem Hinterland Kappadokien feststellbar. Im Jahre 365 wird Armenien nach dem «griechischen» Vorbild in Kappadokien mit einem Netz von Krankenhäusern ausgestattet, um das Wandern der Kranken entbehrlich zu machen.

2. Das in Ägypten nach 300 entstehende Mönchtum war bestrebt, die Krankenpflege den kirchlichen Organen zuzuweisen, doch sah es sich bald veranlaßt, selbst auszuhelfen. Vor allem aber war es das ihm zeitlich vorangehende Asketentum, das sich im Osten wie im Westen dieser Aufgabe annahm. In diesen Asketenorganisationen haben Ärzte eine führende Rolle gespielt.

3. Eine besonders festgefügte Organisation der Krankenpflege läßt sich in Syrien feststellen, wo Krankenhäuser von Asketenverbänden betreut werden, die unter der Leitung von Diakonen und Diakonissen stehen (Beispiel: Edessa).

4. Zur Zeit Cassiodors ist eine auffallende Zunahme der Tätigkeit der westlichen Syrer und Kappadokier feststellbar, die an den verschiedensten Orten des Westens Kloster- und Diakoniespitäler errichten. Cassiodor hat sich die Hochschule von Nisibis im östlichen Syrien zum Vorbild seiner Gründung genommen. Das dortige Xenodochium war die Stätte medizinischen Unterrichts. So sind die syrischen Spitalschulen nicht nur für den späteren Islam, sondern auch für den Westen vorbildlich geworden.

6. A. FALLER (Freiburg). — *Anatomie und Chirurgie im Spiegel der Initialen von Vesals «Fabrica», 1555.*

Die großen und kleinen Initialen der 2. Auflage der «Fabrica», die 1555 bei Hans Herbst in Basel erschien, geben einen interessanten Einblick in die praktische Arbeit der damaligen Anatomen und Chirurgen.

Die bildlichen Darstellungen der 5 großen Anfangsbuchstaben beziehen sich alle auf das Gebiet der Anatomie. V zeigt die Schindung des Marsyas. Abgezogene Menschenhaut galt damals geradezu als Symbol der Anatomie. O stellt die Vesalsche Kochmazeration dar. Die Drachen und Blumen der Umrandung sind alchemistische Symbole. Wie in der Alchimie die Blume sublimiert wird, so soll aus der schmutzigen Mazeration ein sauberes Skelett hervorgehen. Im Medaillon des Buchstabens Q sehen wir die traditionelle Vivisektion am Schwein, wie sie seit Galen üblich war, während die Initiale T darauf hinweist, daß der Hund wohl das häufigste Objekt für die Zergliederung darstellte. Begräbnis und Auferstehung, in Anlehnung an die Berichte des Neuen

Testamentes geschnitten, bilden den Figureschmuck des Buchstabens I.

Von den 17 kleinen Initialen, die für die 2. Auflage neu geschnitten wurden, haben 11 Szenen aus dem Gebiet der Anatomie zum Vorwurf, 6 beziehen sich auf Chirurgie und verwandte Zweige der Medizin.

Mit vergleichender Anatomie beschäftigen sich 5 Buchstaben, 3 davon betreffen den Hund: Töten des Hundes (T), Entbluten des Hundes (S), Sektion einer trächtigen Hündin (Q). M zeigt das Aufblasen eines Tiermagens, R die Sektion der Orbita der Kuh. L, N und O weisen auf die Schwierigkeiten der Leichenbeschaffung, wobei bei O wiederum deutlich die Anspielung auf die biblische Erzählung von der Enthauptung Johannes des Täufers zu erkennen ist. Die für die damalige Anatomie so wichtige Skelettierung wird in C und P behandelt. C stellt die alte traditionelle Wassermazeration dar, wie sie schon die Anatomie des Magisters Nicolaus und die des Richardus beschreibt. P zeigt die Skelettmontage nach den Angaben Vesals, D die Eröffnung der Schädelhöhle mit der Säge, was gegenüber der Technik Galens mit Hammer und Meißel eine beachtliche Erleichterung der ganzen Arbeit war.

Bei A wird ein Putto katheterisiert. E demonstriert einen Extensionsapparat mit einfachem Zug, F einen solchen mit Zug und Gegenzug. Bei H wird ein Augenpflaster aufgelegt. Bei I handelt es sich um eine Geburt oder eine Nachgeburt, bei V um eine Venaesectio.

Besondere Bedeutung kommt dem L des 51. Kapitels des 2. Buches «De Recti Intestini Musculis» zu. Es ist die einzige Darstellung aus dem Gebiet der Physiologie und ist nur in diesem Kapitel zur Verwendung gekommen. Der dreifache Rand soll wohl bewirken, daß der Leser diesen etwas derben Witz ja nicht übersehe.

Die Feinheit der Ausführung bei den großen Initialen läßt an Stephan van Calcar denken. Die kleineren Anfangsbuchstaben sind viel weniger elegant und dürften wohl von einer andern Hand stammen.

7. J. STREBEL (Luzern). — *Neue Beiträge zur Ikonographie von Paracelsus.*

Folgende ikonographische Arbeiten sind von mir in den drei letzten Bänden der «Nova Acta Paracelsica» erschienen: «Ist Augustin Hirschvogel der Monogrammist der authentischen Bildnisse von P.?» (1946); «Über Entstehung und Bildkomponenten des sog. Rosenkreuzerporträts Hohenheims» (1947); «Glossen zu einem neugefundenen Porträt Hohenheims und zu den Hollar-Stichen; Auf der Fährte nach dem Schobinger-Bildnis Paracelsi, mit Ergänzungen» (1948). K. Aberle unterschied 1887 acht Typen von P.-Bildnissen, von denen wir mit dem letzten Ikonographen, G. F. Hartlaub, drei streichen können. Es bleiben: der Hollar-Stich, das sog. Rubens-Bild mit Dinant im Hintergrund, das Tintoretto-(Robusti-)Porträt, der auth. Hirschvogel-Profilstich, 1538 (Albertina) und das Kupferstichbildnis von 1540.

Wir alle kennen aus der Basler Kunstsammlung die farbige Kreidezeichnung: Bildnis eines Unbekannten, wie sie noch 1919 in der Hol-

bein-Monographie von Paul Ganz bezeichnet wird. Prof. H. A. Schmid bezeichnet sie noch 1930 als Mann mit dem Schlapphut und datiert sie falsch 1529, als Paracelsus nicht mehr in Basel war. Richtig datiert und benennt sie das Inselbändchen 95 als Theophrast von Hohenheim, 1526. Mehr als zweihundert Jahre kannte man in Basel den Namensträger dieses klaren, einfachen Kopfes nicht mehr, bis 1922 Sudhoff und Ganz die Identität mit dem Hollarstich nachwiesen, auf die schon Aberle 1888 aufmerksam gemacht hatte. Ohne Kenntnis dieser Arbeiten kam ich vor 15 Jahren zum nämlichen Schluß, als ich die Hand- und Denkbibel Paracelsi, 1684, erwarb mit dem Hollar-Stich, 1627, nach der Holbein-Zeichnung, 1526, der Amerbach-Sammlung, die 1661 von Basel erworben wurde, nachdem ein Teil der Amerbach-Fäsch-Sammlung als spätere Dessauer Sammlung nach Deutschland verkauft wurde, wie ich erstmalig in Heft 6, Serie II, der «Schweizer Bibliophilen» nachgewiesen habe (1936). Unter dem Hollar-Stich, dessen Identität mit der Holbein-Zeichnung von niemand bestritten werden kann, steht ausdrücklich geschrieben: A. Ph. Theophrastus Paracelsus. Blondhaare, dinarische Nase, kleine Augen, herabgezogene Mundwinkel, Fältelhemd mit Krause stimmen überein mit Ausnahme der Pelzschaupe, die Paracelsus aber laut Inventar Salzburg 1525 mit Vorliebe trug, was Hollar kaum wissen konnte. Hollar hatte aber eine Vorliebe für Muffe und Pelze, in deren Feinstiche- lung er auch seine Frau anlernte. Wenzel Hollar aus Prag, Schüler des Mathes Merian in Frankfurt, trat 1636 als Illustrator der Wander- fahrten und Hof-«Photograph» in die Dienste des Grafen von Arundel, Sir Thomas Howard, der Gesandter in Wien war, auf der Fahrt nach England auch Basel berührte, wo ihm sein Kupferstecher u. a. Paracelsus kopierte. Damals mußte in Basel noch eine sichere Tradition sein von den Amerbach-Sammlern her, daß der junge Mann mit dem Baret- niemand anders als Paracelsus war, der sich am 5. Dezember 1526 das Straßburger Bürgerrecht gekauft hatte und von Straßburg aus mit den Basler Humanisten verkehrte, wo Holbein heimisch war und Amerbach sammelte, dessen Sohn Schüler von P. wurde. Zweitmalig war Holbein in Basel 1519–1526, drittmalig 1528–1531. Prof. Ganz wagt keine Da- tierung. Sie kann nur auf 1526 lauten, da P. Ende Februar 1528 Basel verlassen mußte und Holbein erst später anlangte. Unabhängig von Sudhoff-Ganz muß man die Beweise finden, wenn man den Originalstich von Hollar, 1627, in Händen hat. Der Heidelberger Kunsthistoriker Prof. Hartlaub betonte in Nr. 10 der «Kunst-Rundschau» 1941, daß diese wunderbar reine Holbein-Zeichnung an Qualität das beste der erhal- tenen P.-Bildnisse sei, womit er nicht sage, daß es auch das am meisten charakteristische darstelle. Dazu war Holbeins Art zu kühl. Auch Hart- laub erklärt: Hollar hat das Blatt der Amerbach-Sammlung kopiert und einen Kupferstich im Gegensinn mit etlichen Varianten im Zeitgeschmack hergestellt (Pelzschaupe).

Als zweiten Typus zeige ich Ihnen hier die Originalfederzeichnung des Titelblattes des IV. Bandes der Zollikofer-P.-Edition, die den Hohen- heimer nach dem Rosenkreuzerporträt des dritten kölnischen Byrck-

mann-Bandes in adeptischer Symbolbegleitung darstellt, nach Franz'Hoogenbergh, 1567. Diese Federzeichnung ist feingestrichelt auf Nürnberger Papier mit dem Wasserzeichen der hohen Krone, das oft Dürersche Probedrucke aufweisen. Sein Urbild ist die Hirschvogel-Radierung anni 1540. Die Mauergliederung mit den Moosfetzen ist gleich der des Titelblattes der Erstausgabe des «Labyrinthus MDLIII». Übernommen ist aber dieses Titelblatt von einem Holzschnitt des Jahres 1552, wie oberhalb des Kopfes steht. Wenn man die schlecht gezeichneten, wie ausgerekten Arme mit den krassen Extremitätenverzeichnungen Hirschvogels vergleicht in der Bilderserie seines Biographen Schmidt, so könnten gewiegteste Kunstkenner darauf kommen, zu behaupten, daß wir es hier mit einer Originalzeichnung von Hirschvogel selbst zu tun hätten. Dafür würde nicht nur die für Hirschvogel, der eigentlich Geometer war, typische Verzeichnung der Extremitäten-«Flossen» sprechen, sondern auch das Versteckspiel der Hände, die Hirschvogel immer zu klein verzeichnet hat. Auch das Nürnberger Wasserzeichen spräche dafür, da A.H. aus Nürnberg stammte, von wo er sich nach Klagenfurt und Wien begab, wo er offenbar P. getroffen hat. Als Geometer gab der Monogrammist A.H. vielen seiner Zeichnungen das Dreieck. Stutzig macht hingegen die Symbolgestaltung im linken oberen Quadranten mit der aufgehenden Sonne, Kennzeichen der Rosenkreuzer, die durch Dr. med. Byrckmann in Köln schon anfangs der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit den Wiener RK in Verbindung gestanden haben müssen, weshalb sie als erste das verschollene Manuskript der den Kärntner Ständen gewidmeten Trilogie erhielten. Auch die heutigen amerikanischen Rosenkreuzer anerkennen P. als einen der Ihrigen, wenn Francis Kordas im Märzheft des «Rosicrucian Digest» 1950 schreibt: «Few people know that Paracelsus was not only one of the greatest mystics of the middle ages, but also an initiated Rosicrucian», obwohl er nie in ihre Fraternität eingetreten sei, wie Pastor Valentin Andreae vor dem Dreißigjährigen Krieg schrieb. Aus diesen Gründen muß ich es offen lassen, ob die vorliegende Zeichnung dem 16. oder Beginn des 17. Jahrhunderts angehört, ob sie von Hirschvogel selbst stammt oder von einem Kölner Rosenkreuzer um den Kreis Byrckmann-Hoogenbergh. Zweifellos aber stellt sie den reinen Hirschvogel-Typ dar.

Im Gegensatz dazu muß das neuestens in New York entdeckte Paracelsus-Porträt wahrscheinlich dem 17. Jahrhundert zugewiesen werden und der italienischen Schule als reiner Typus von Tintoretto-Robusti. Auch die Beschriftung Theophrastus mit F weist nach Italien. Es ist das seelenvollste Porträt des Hohenheimers, das mir je zu Gesicht gekommen ist. Auch die Behandlung der Hände weist auf einen Könner hin. Bekanntlich sind nur wenige Bildnisse von Hohenheim bebartet: das St.-Galler und das verschollene von Tintoretto, das jedoch Chauvéau kopiert hat und Titelbild der lateinischen Genfer De-Tournes-Edition 1658 bildet. Meinen Chauvéau-Originalstich habe ich der Biblioteca Ambrosiana, Mailand, verschenkt. Er ist in unserem III. Bande reproduziert. Dieses neugefundene Porträt stellt Paracelsus barbatus dar und

widerlegt wie P. selbst das Märchen von seinem Eunuchentum: «Mein Bart hat mehr erfahren», schrieb er, «als eure hohen Schulen alle, die noch niedrig genug werden.» Gerade wegen des Bartes taucht die Frage auf: Könnte es sich hier um das verschollene St.-Galler Bildnis oder das des Tintoretto handeln? Ersteres ist ausgeschlossen, weil die mir bekannten Schobinger-Bildnisse auf Holz gemalt sind und einen ganz anderen Pinselstrich, auch im Röntgenbild, aufweisen. Könnte es der verschollene Tintoretto selbst sein? Wenn das Bildnis dem 16. Jahrhundert zugewiesen werden könnte, so müßte man dafür plädieren. Die mir und Kunstsachverständigen in Basel übersandten Röntgenbilder weisen aber mit Wahrscheinlichkeit auf Anfang des 17. Jahrhunderts. Immerhin muß diese Frage noch offengelassen werden und müssen weitere vergleichende Röntgenstudien mit den Originalen Tintoretto's gemacht werden. Ein Reproduktionsrecht dieses in New York deponierten seelenvollsten P.-Porträtes habe ich nicht bekommen. Abweisen möchte ich die allzu kritische Vermutung, daß es sich hiebei um einen italienischen Edlen handle mit nachträglicher Beschriftung, wogegen Röntgenbild und Kopfhabitus sprechen.

Die vierte, neueste Paracelsus-Ikone können Sie im Brunnenhof der Biblioteca Ambrosiana in Mailand sehen, gestiftet von wenigen Schweizern, enthüllt am 22. Juni 1951. Schöpfer ist Giovanni Castiglioni. Jedes Land hat das Anrecht auf einen Vertreter in diesem Convento degli Spiriti Magni. So ist Vertreter von Deutschland Goethe, von England Shakespeare, von Italien Dante, Griechenland Platon, der Schweiz Paracelsus. Persönlich habe ich Dunant, Schöpfer des Roten Kreuzes, vorgeschlagen, weil P. nur de jure, das nur bis 1798 galt, ein Schweizer war, nicht aber blutmäßig. Doch stabat pro mea ratione alia voluntas. Die Statue ist glänzend gelungen mit Ausnahme weniger Anachronismen (Schuhe statt Stiefel). Die Begleitmusik zur Eröffnung war weniger glänzend: Plötzlich hatten die Initiatoren einen «Haeresiarcha» auf den Sockel gestellt. Doch bemerkte ich in meiner Inaugurationsvorlesung dazu: Wo der Heide Plato Platz hat und der Neuheide Goethe, kann auch ein P. sein Standrecht behaupten, um so mehr als 1831 die Österreicher zum «Santo» Paracelso in Salzburg wallfahrteten, um ihn als Nothelfer anzurufen, als die indische Cholera von Rußland über Wien westwärts drang.

8. EMIL WALTER (Zürich). — *Vergleichende soziologische Untersuchungen zur wissenschaftlichen Forschung in der alten Eidgenossenschaft.*

Umfassende statistische Untersuchungen der sozialen Struktur der wichtigsten Städte der alten Eidgenossenschaft (Basel, Bern, Genf, Lausanne, Zürich, St. Gallen, Schaffhausen, Luzern, Solothurn, Freiburg, Neuenburg, Zug, Chur, Biel usw.) erlauben gesellschaftliche und kulturelle Bedingungen der wissenschaftlichen Forschung zu erfassen. Nachdem fast alle bedeutenderen wissenschaftlichen Leistungen der alten Eidgenossenschaft vom biographischen Standpunkte aus behandelt wor-

den sind, drängt sich eine Ergänzung der biographischen Methode durch kausale und soziologische Betrachtungen auf. Das durch Archivstudien gesammelte Material wird in einer größeren Studie, «Die Wissenschaften in der alten Eidgenossenschaft; gesellschaftliche und kulturelle Bedingungen ihrer Entwicklung», verarbeitet werden. Städte mit allzu großem Territorium wie Bern oder Städte ohne Territorium wie Chur und St. Gallen weisen im Durchschnitt nur mäßige wissenschaftliche Leistungen auf. Besondere Institutionen wie Universitäten und Akademien wirken sich neben dem Einfluß der Konfessionen recht bedeutsam aus, wie Basel, Zürich, Lausanne und Genf einerseits, Freiburg, Solothurn und Luzern andererseits belegen.

9. EDUARD FUETER (Wädenswil-Zürich). — *Geschichte der schweizerischen wissenschaftlichen Gesellschaften im Überblick.*

Wer die heute blühenden, vielfältig das wissenschaftliche Leben der Schweiz befruchtenden Gesellschaften überblickt, ahnt kaum mehr, wie allmählich und reich an Hindernissen ihre Entstehungsgeschichte war. Kaum ist man sich bewußt, ein wie wichtiges Moment der Geistesgeschichte und der nationalen Entwicklung sich hier vollzog.

Als in der Renaissance die Wissenschaften sich auch in der Eidgenossenschaft kraftvoll entfalteten, traten bald gemeinsame Interessen der Gelehrten in Briefwechseln und Arbeitsgemeinschaften hervor; ein nationales Bewußtsein regte sich. Reformation und Gegenreformation überschatteten aber kurz darauf die aufkeimende «res publica eruditorum Helvetica».

Die großen ausländischen Ideen und Gründungen von Akademien oder gelehrten Gesellschaften fanden daher spät und zunächst nur in einzelnen Städten Nachahmung; in Zürich etwa im «Collegium Insulanum» 1679 und nach dessen Auflösung in der «Gesellschaft der Wohlgesinnten», die bis 1709 bestand. Wie hier die erste Gründung von Ärzten und Naturforschern ausging, so in Genf die 1713 geschaffene «Société des médecins de Genève».

An gesamtschweizerischen Plänen fehlte es aber nicht. Wahrscheinlich die erste Anregung dazu fand sich im 1682 gedruckten Briefwechsel des Schaffhauser Arztes J. C. Peyer an seinen Basler Kollegen J. J. Harder. Fortan lag die Idee in der Luft. Ein neuer Vorstoß erfolgte 1702 durch Theodor Zwinger den Jüngern. Verwirklicht wurden am frühesten lose eidgenössische historische und naturwissenschaftlich-medizinische Vereinigungen, nämlich die 1727 in Zürich gestiftete «erste» «Helvetische Gesellschaft» (Herausgeberin der «Helvetischen Bibliothek») und die «Societas Physico-Mathematico-Anatomico-Botanico-Medica Helvetica» 1751 in Basel, welche die «Acta Helvetica» (als Zeitschrift oder Jahrbuch geplant!) veröffentlichte. Die 1761 in Schinznach errichtete «Helvetische Gesellschaft» war ursprünglich von Isaak Iselin als «wissenschaftliche Akademie der Schweiz» gedacht und wurde für die Geschichtsforschung

wesentlich. Noch im «ancien régime» entstand die «Helvetische Gesellschaft korrespondierender Ärzte und Wundärzte» 1788 in Zürich, die 147 schweizerische und 97 ausländische Mitglieder zählte.

Jedoch erst Helvetik, der Staatenbund von 1815, und vor allem der Bundesstaat sowie Volksschulbildung, Gründung der Hochschulen mit ihren Forschungsaufgaben und Bundessubventionen (seit 1860) ermöglichten die moderne, ungeahnte Entwicklung schweizerischer wissenschaftlicher Gesellschaften (und Standesvereinigungen). Dabei entwickelte sich die teilweise typische Gliederung in eidgenössische «Dachgesellschaften» und kantonale oder Fachvereine, der eigentümliche Turnus in der Wahl der Orte, besonders zwischen Deutsch- und Westschweiz, die Eingliederung hochangesehener «Spezialisten» und interessierter «Dilettanten» und eine Art gesamtschweizerischer fachlicher Zusammenarbeit auf freiwilliger elastischer Grundlage, welche ein schweizerisches «Kulturministerium» oft ersetzte und gegen außen vertrat.

10. EDGAR GOLDSCHMID (Lausanne). — *Medizinische Berühmtheiten.*

Das Entstehen und Verschwinden medizinischer Berühmtheit hat das Aufsuchen und Vergleichen möglicher Ursachen und Veranlassungen hervorgerufen. Manche Mediziner und Chirurgen, Praktiker wie Theoretiker, haben eine Ära größten Ansehens gekannt, um fast vollständig aus dem Bewußtsein und sogar der Literatur der heutigen Generation zu verschwinden — oft schon, wenn sie kaum gestorben waren.

Anscheinend fest eingeführte anatomische und klinische Namen und Bezeichnungen sind durch willkürliche Nomenklaturänderung verschwunden, in der Literatur selbst ihres Ursprungslandes.

Einzelheiten wie das erreichte Lebensalter, empfehlende oder abschreckende Charaktereigenschaften, das Begründen einer Schule, die Entdeckung wichtiger Tatsachen oder das Einführen wesentlicher Methoden werden beleuchtet. Die Urheberschaft von wissenschaftlichen Werken wie die Hinterlassung von Autobiographien, künstlerische eigenhändige Betätigung, Auszeichnung von einzelnen Werken durch weltbekannte Preise, von hervorragenden Taten oder persönlichem Verhalten durch Orden und Rangerhöhung werden zusammengestellt. Auch die im angelsächsischen Brauch übliche eingehende Erörterung der finanziellen Umstände und des Einkommens, ferner Berufung in wissenschaftliche Stellungen im gewöhnlichen Lauf oder unter besonderen Verhältnissen, auch mehr oder weniger böartige Verunglimpfungen werden ebenso herangezogen wie populäre dichterische Stimmungsniederschläge. Die oft bestimmende Rolle der Publizität findet ihre Würdigung. Selbst anscheinend festgegründete klassische Beispiele erweisen ihre Unsicherheit. Schließlich bleiben die unpersönlichen Lobpreisungen der Bibel übrig neben mythologischen Überlieferungen, einzig und allein überragt von der Existenz des ägyptischen Arztgottes Im-hotep, der noch heute in seinem Wirken, seinen Werken, seinem eigenen Bildnis wie dem seiner Mutter seine Berühmtheit bewahrt hat.

11. P. JUNG (St. Gallen/Meggen). — *Rennward Cysat als Naturforscher, Apotheker und Arzt.*

Als Historiker und Staatsmann, 1545–1614, dürfte C. ebenso bekannt sein wie durch seine Leitung der vielgenannten Luzerner «Osterspiele», die von Staats wegen aufgeführt wurden. Von Haus aus Apotheker, ging er 1570 in die Politik über, blieb aber dennoch der Naturwissenschaft treu und entwickelte sich weiter zum Arzt. Seine naturwissenschaftlichen und ärztlichen Beobachtungen hat er in seinen «Observationes», im Luzerner Staatsarchiv, niedergelegt. Sie wecken heute noch Erstaunen und Bewunderung. Den Bau von 800 Pflanzen beschreibt er mit eigenen Zeichnungen und kultiviert in seinem Garten seltenere Arten aus Italien usw., treibt meteorologische Studien und verfolgt das Erdbeben von 1601, das über Luzern und Oberitalien niederging. Seine kritischen Naturbeobachtungen sind nicht frei von Aberglauben, wofür sich merkwürdige Mitteilungen vorfinden.

Als Arzt hatte er eine Menge von Beobachtungen gesammelt und pflegte mit den bedeutendsten Ärzten seiner Zeit: Felix *Platter*, von *Muralt*, Ludwig *Kiel* (Carinus), kollegialen Verkehr. Dem Studium von *Paracelsus*, Philip *Ulstadius* und Bonifazius *Pedemontanus* war er eifrig ergeben, und unter dem Einfluß des ihm befreundeten Schaffhauser Bürgermeisters *Meyer* gab er sich auch vorübergehend mit Alchimie ab.

Eigene Erkrankung, worüber er auch *Giger*, *Hager* und *Quenzi* konsultierte, zwang ihn zum Gebrauch von Bädern, zuerst dem damals bekannten *Roten* bei Emmenbrücke, später *Baden* im Aargau und wiederholt *Lützelau* zwischen Vitznau und Weggis. Seine minutiösen Badevorschriften nehmen einen großen Raum seiner ärztlichen Beobachtungen ein. 1594 gab er sein «Reglement der Gesundheit und Ordnung in Pestilenzischen Zytten» heraus und wurde mit der Durchführung seiner Vorschläge von der Regierung betraut.

Eine Reise nach Bayern 1606 war für seinen leidenden Zustand eine zu harte Belastungsprobe. C. wurde «brustkrank» und stand deshalb in Behandlung von Dr. *Burckart*. Am 19. März 1614 verlor er seine Gattin, die ihm 14 Kinder geschenkt. Er hat sie nur um weniges überlebt, denn schon am 25. April 1614 folgte er ihr im Tode. Seine Grabstätte hatte er längst im Chorherrenstift Hof erworben. A. von *Haller* hat ihn als den «großen *Cysat*» gefeiert. Die Regierung ehrte sein Andenken durch das Geschenk eines «hundertlötigen Silbergeschirrs» an seine Hinterbliebenen.

Es hat noch gesprochen: Hansjürg Joller, Eschlikon.